

ungefähr, dass seit dem Reichstag auf den Ronkalischen Feldern (1158), wo Juristen des Römischen Rechts aus der Schule von Bologna hinzugezogen wurden und römischem Verfassungsrecht zum Durchbruch verhalfen, das bisher geltende germanische Lehnrecht allmählich verfiel und damit auch – greifbar etwa bei Thomas v. Aquin – die anselmische Begründung für die „Gnade der Satisfaktion“ nicht mehr einsichtig war. Ebenso verlor dadurch auch die These Anselms ihre Plausibilität, dass, „wenn die Menschheit sich nach dem Fall wieder erhebt, sie sich aus sich heraus erheben und aufrichten muss“ (CDH II,8). Für mich ist dies ein „Spitzensatz“ der Theologiegeschichte, der im vorliegenden Werk leider nirgendwo auftaucht, weder in den Ausführungen des Verf.s noch in der Textauswahl. Dennoch: Das vorliegende Büchlein ist in seiner Klarheit und didaktischen Durchsichtigkeit sehr lesens- und unbedingt empfehlenswert. G. GRESHAKE

LEHNER, ULRICH L., *Enlightened Monks. The German Benedictines 1740–1803*. Oxford: Oxford University Press 2011. 266 S., ISBN 978-0-19-959512-9.

Es ist bekannt, dass die Benediktiner im deutschen Sprachbereich die einzige Ordensfamilie waren, in der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. relativ viele Vertreter der „katholischen Aufklärung“ befanden, während die Mendikanten und Jesuiten (bzw. ab 1773 Ex-Jesuiten) sich mit sehr wenigen Ausnahmen (wozu unter Letzteren Benedikt Stattler zählt) auf der Gegenseite befanden. Meist sind diese „aufgeklärten Benediktiner“ im generellen Zusammenhang der Themen der kirchlichen Aufklärung oder aber im Rahmen der Geschichte der einzelnen Abteien erforscht worden. Der Autor unternimmt es als Erster, eine Gesamtgeschichte des Themas „Benediktiner und Aufklärung“ im deutschsprachigen Bereich zu schreiben. Er stützt sich dabei außer auf die sonst oft schwer zugängliche Spezialliteratur auf archivalische Akten vor allem aus den Klosterbeständen des Bayrischen Hauptstaatsarchivs, aber auch aus mehreren Diözesanarchiven. Gliederung und Vorgehen sind im Wesentlichen thematisch und dann biographisch. Die einzelnen Kap. befassen sich mit den verschiedenen „Herausforderungen“ und stellen dann die wichtigsten Personen mit ihrem Werdegang, ihren Stellungnahmen und Konflikten vor.

Das erste Kap. über die „Herausforderung der Historiographie“ (11–26) stellt bereits einen wichtigen und zeitlich den ersten Hintergrund für aufgeklärtes Benediktinertum vor. Es ist die Beschäftigung mit der Geschichte, die von der französischen Maurinerkongregation ausging, deren Ideen um 1700 durch Ulrich Staudigl zu den deutschen Benediktinern gelangten, bei denen dann in der Folge St. Blasien und St. Emmeram (Regensburg) zu Zentren historischer (auch profanhistorischer) Forschung wurden. – Schon stärker ins Zentrum aufgeklärter Lebenskultur führt dann die „Herausforderung eines neuen Lebensstils“ (27–53). Am Anfang des Kap.s findet sich die wichtige Feststellung, dass es noch keinen dramatischen Rückgang der Berufungen vor dem Ende der 90er-Jahre des 18. Jhdts. gibt. Sozial kommt die Mehrheit der Mönche aus dem bürgerlichen Mittelstand. Jedoch gibt es eine Krise der herkömmlichen Ordensdisziplin, die in diesem und den folgenden Kap. immer wieder zur Sprache kommt. Einmal entstanden durch die wissenschaftliche Beschäftigung Probleme mit dem bisherigen geregelten Tageslauf, vor allem dem Chorgebet. Entscheidender war jedoch der Einbruch moderner Kommunikationsformen. So entstand eine „kommunikative Kaffeekultur“ in den Klöstern. Vieles an Reformideen oder auch tatsächlich realisierten Reformen weist frappante Parallelen zu den Umbrüchen in den Orden nach dem 2. Vatikanum auf. Besonders Melk entwickelte sich zu einem Kloster sehr „liberaler“ Kommunikationsformen (37, ferner 99–102): An die Stelle der langen Tische im Refektor traten dort seit 1786 kleine runde Tische, und Unterhaltung (statt Stillschweigen und Tischlesung) bei Tisch. Dies bedeutete eine dramatische Veränderung des Gesichts des benediktinischen Mönchtums. „Sprudelnde Geselligkeit, vorher ein Laster, wurde zur Tugend“ (101). – Damit zusammen hängt die „Herausforderung einer neuen Freiheit“ (54–79) und vor allem die Problematisierung des Gehorsams. In diesem Zusammenhang („Zugrundegerichtete [rundown] Klöster“, 60–65) wird freilich auch eine Reihe von Konflikten zwischen Äbten und ihren Konventen dargestellt, bei denen man sich fragen kann, wie weit sie mit der Aufklärung zu tun haben und nicht in den Rahmen der Fortdauer traditioneller

(vortridentinischer) „Missstände“ gehören. In diesem Kap. wird aber auch das wichtige Thema des Verhältnisses der Benediktiner zur Französischen Revolution behandelt (66–79). – Die „Herausforderung neuer Kommunikationsweisen“ (80–102) schließt dann eng an das bisher Gesagte an, behandelt die Bedeutung der Akademien und Zeitschriften, bringt aber auch einen Überblick über die Reformideen für den eigenen Orden (94–97) und schließlich eine Darstellung des bereits erwähnten Sonderfalles Melk. – Speziell als dunkler Punkt und inhumane Einrichtung galten bei Außenstehenden und aufgeklärten Mönchen die Klosterkarzer, die zum Teil unter Unterlaufung staatlicher Reformbestimmungen bis zum Ende fortbestanden (102–120). – Das Kap. „Runaway monks“ (121–154) stellt schließlich drei Mönche vor, die nach Konflikten den Orden verließen (und von denen zwei protestantisch wurden).

Mit den kirchenpolitischen, philosophischen und theologischen Positionen „aufgeklärter“ Benediktiner befassen sich die letzten drei Kap. Dazu gehört die „Herausforderung der neuen Rechtstheorien“ (155–174). Vom Naturrecht aus wurde die Kirche nicht mehr als „Staat im Staate“ anerkannt, vielmehr wurde dem Staat eine umfassende Zuständigkeit für das irdische Gemeinwohl zugewiesen. Auf die Benediktiner wirkten diese Theorien seit der Mitte des 18. Jhdts. durch die Universität Salzburg. In diesem Zusammenhang kommt auch Stephan Rautenstrauch, der Schöpfer der österreichischen Studienreform, als „Hofkanonist“ (158–162) zur Geltung (von dem übrigens durch Versehen eine Erwähnung im Register fehlt). – Bei der „Herausforderung der neuen Philosophien“ (175–203) bildet ebenfalls die Benediktiner-Universität Salzburg das Zentrum. Generell zeichneten sich die Benediktiner durch Offenheit für neue Philosophien (Leibniz, Wolff, Locke, zuletzt auch Kant) sowie für Experimentalphysik aus. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die (durchaus kritische) „Kant-Rezeption“ durch den Benediktiner Peutingner (201–203). – Für die „Herausforderung einer neuen Theologie“ (204–225) kommt eine gewisse Vorläufer-Funktion dem Abt Martin Gerbert von St. Blasien zu, vor allem im Sinne einer Reform der theologischen Studien als Rückgriff auf die Quellen „Schrift“ und „authentische Tradition“. Generelle Merkmale sind Ablehnung der „lebensfremden“ Scholastik, Rückkehr zu den Quellen, schließlich der anthropozentrische Ansatz, im Zusammenhang damit aber auch die Tendenz zur Reduzierung auf „Moral“. Interessant ist u. a. Beda Mayr als „Ökumeniker“. Wurden auch seine Vorschläge zur Wiedervereinigung mit den Protestanten, die er zuerst 1778 in „Der erste Schritt zur künftigen Vereinigung ...“ auf den Tisch brachte, nicht nur damals auf den Index gesetzt, sondern auch von anderen, durchaus „ökumenisch“ eingestellten Theologen als utopisch und realitätsfremd kritisiert, so dürfte doch manche seiner Ideen nach wie vor bedenkenswert sein. Dazu gehört seine interessante Theorie der Begrenzung der kirchlichen Unfehlbarkeit auf wenige notwendige Heilswahrheiten bzw. die Idee einer „Hierarchie der Wahrheiten“, bei der es Aussagen geben kann (z. B. über das Purgatorium), für die sich die Kirche nur negativ insofern verbürgt, als sie festzuhalten das Heil nicht gefährdet, vielmehr eher fördert (218–220). Eine ausführliche Darstellung erfährt dann zum Schluss die Verteidigung der Toleranz durch Benedikt Werkmeister (221–225).

Wie kommt es, dass gerade viele Benediktiner – beileibe nicht alle (es gab auch scharfe Gegner der Aufklärung unter ihnen: 6–10), aber doch erheblich mehr als andere Ordensleute – Wegbereiter der Aufklärung wurden? Der Autor gibt einige Antworten (4f.): die dezentrale Struktur, welche Initiativen ermöglichte; andererseits die vielfache kommunikative Vernetzung durch Briefverkehr und Leihsystem von Büchern; die reiche Ausstattung vor allem der Bibliotheken. Zu nennen wären hier sicher auch folgende Momente: das Fehlen einer Rom- und Papst-Zentrierung, wie diese sowohl bei den Bettelorden wie bei den Jesuiten von ihrer eigenen Gründung her gegeben war; die Tatsache, dass hier eine Fixierung durch die theologischen Auseinandersetzungen und Grabenkämpfe der frühen Neuzeit fehlte; schließlich vor allem die Orientierung auf die Kirchengeschichte, der ja gerade in der katholischen Aufklärung eine „emanzipatorische“ Bedeutung zukam.

Es ist das Verdienst dieser Darstellung, nicht nur die (wenigstens Kirchenhistorikern) bekannten Namen wie Rautenstrauch, Gerbert von St. Blasien oder Werkmeister zu nennen, sondern auch viele andere dem Vergessen zu entreißen und gebührend zu wür-

digen. Die zunächst thematische, dann biographische Darstellung dürfte dem Gegenstand angemessen sein. Fragen kann man sich allenfalls, ob nicht auch ein Kapitel mit einem diachronen zeitlichen Durchblick angebracht gewesen wäre. Sicher gibt es in der Geschichte der kirchlichen Aufklärung von 1740 bis 1803 Periodisierungen und Einschnitte, für die etwa die Jahre um 1773 (Aufhebung der SJ), 1780 (Beginn der josephinischen Reformen), 1786 (Emser Kongress) und nicht zuletzt 1789–91 (Französische Revolution) zu nennen wären.

Wie zu Recht am Schluss (227f.) hervorgehoben wird, ging mit der Säkularisation von 1803 eine kirchliche Kultur zu Ende, zu der gerade die Offenheit gegenüber der Moderne gehörte. Einseitig nur die Säkularisation als auf lange Sicht „segensreich“ für die Kirche zu preisen, wie dies im 19. Jhd. auf ultramontaner Seite und heute wieder in einem anderen aktuellen Kontext geschieht, wird der Ambivalenz des historischen Vorgangs nicht gerecht und entspringt m. E. im Grunde einem gewandelten kirchlich-spirituellen Fortschrittsdenken, in dem der Hl. Geist die Kirche schrittweise zu immer größerer Freiheit führt. Anzuerkennen, dass jeder Gewinn mit Verlust erkauft ist (und umgekehrt), dürfte mehr der Ambivalenz der Geschichte entsprechen. KL. SCHATZ S. J.

RUPP, WALTER, *Friedrich von Spee – Dichter und Kämpfer gegen den Hexenwahn*. Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus 2011. 128 S., ISBN 978-3-8367-0589-9.

Der Jesuitenpater Walter Rupp (= R.) wollte das Wissen um die Bedeutung des Lebens und Werkes seines Mitbruders Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635) nicht nur den Gelehrten überlassen. Deshalb machte er es sich zur Aufgabe, diese Kenntnis auch einer „breiteren Leserschicht“ (7) vorzustellen.

Die Form des Inhaltsverzeichnisses gestattet eine Aufteilung der 26 kurzen Kap. in drei Abschnitte. Teil I (11–48) besteht aus den Kap. 3–10, Teil II (58–85) beinhaltet die Kap. 11–15 und Teil III (85–122) die Kap. 16–22. Eine Einleitung (Kap. 2) und ein Nachwort (Kap. 23) rahmen die Hauptkap. ein. Spees tabellarisch dargestellte Lebensdaten (Kap. 24), ein geschichtlicher Überblick (Kap. 25) sowie Quellenangaben und Literaturhinweise (Kap. 26) bilden den Abschluss der Schrift.

In Teil I referiert R. zuerst Spees Jugend- und Schulzeit, danach seinen weiteren Werdegang, und gegen Ende würdigt er ihn als Literat und Dichter.

R. schildert den zeitgenössischen Schulbetrieb im Tricornatum in Köln, der ältesten Jesuitenschule Deutschlands, wohin die Eltern ihren 12-jährigen Sohn sandten. Der junge Spee erfuhre eine gründliche humanistische Bildung, welche auch die Kunst des Disputierens förderte. Das „Preisbuch“ beweist Spees hervorragende Leistungen; 1604 wurde dem 13-Jährigen „sogar der erste Preis in der lateinischen Sprache zuerkannt“ (13). Spees Schulzeit endet 1608 mit einer Abschlussprüfung am Kölner Gymnasium „Montanum“. 1609 erwirbt er das Bakkalaureat an der Artistenfakultät der Universität Köln.

Spees Eintritt ins Noviziat der Gesellschaft Jesu erfolgt 1610 in Trier. 1612 legt er in Fulda seine ersten Gelübde ab. Er beendet 1615 sein Philosophiestudium an der Universität Würzburg und wird dort zum Magister Artium promoviert. In den Jahren 1616 und 1617 lehrt Spee in Speyer und Worms. Sein 1617 in lateinischer Sprache geschriebenes Gesuch an den Generaloberen, nach seiner Ausbildung in den Missionen eingesetzt zu werden, wurde mit der Begründung abgelehnt, deutsche Jesuiten sollten sich in ihrer von der Glaubensspaltung bedrohten Heimat verwenden. Spee beginnt 1618 sein Theologiestudium in Mainz und beendet dieses 1622. Im gleichen Jahr wird er zum Priester geweiht. 1623 erhält Spee einen Lehrauftrag für Philosophie an der Universität Paderborn und wirkt zugleich als Beichtvater und Katechet. Sein 1626 an die Ordensleitung gerichteter Wunsch, sich in Italien für ausländische Soldaten einsetzen und gleichzeitig dort die italienische Sprache erlernen zu dürfen, wurde ebenfalls von der Ordensleitung abgelehnt (18). Es war deren Wille, der so vielseitig begabte Spee sollte im von Hunger, Seuchen und Hexenwahn geplagten Deutschland wirken. Spee wird vom Provinzial nach Speyer zurückversetzt. Weil Spee stets unerschrocken seine Ansichten vertrat und auch gegenüber den Oberen Mängel auf dem Gebiet der Krankenpflege innerhalbt des Ordens kritisierte (24), erregte er das Missfallen des Provinzials. Dieser beschwerte sich beim Ordensgeneral über Spees Kritik und erzielte 1628 den für Spee nicht einfachen